



## PORTRÄT

### Generalvikar unter drei Bischöfen

Heinrich Heitmeyer feiert 80. Geburtstag

Über Jahrzehnte hat er das Bistum Osnabrück in verantwortlicher Position mitgeprägt – allein 21 Jahre lang war er Generalvikar, 26 Jahre lang stand er als Domdechant an der Spitze des Domkapitels: An diesem Donnerstag hat Heinrich Heitmeyer sein 80. Lebensjahr vollendet.



Der ehemalige Generalvikar Heinrich Heitmeyer ist 80 geworden. Foto: Waschki

Auf ein bewegtes Priesterleben kann der promovierte Kirchenrechtler zurückschauen: Als Sekretär von Bischof Helmut Hermann Wittler erlebte er am 6. August 1929 in Hagen geborene Theologe in den sechziger Jahren in Rom das Konzil mit. Die Ewige Stadt hatte er zuvor schon durch sein Studium kennengelernt. Die Erfahrung von Weltkirche in Rom, die Zeit bei Bischof Wittler und als Vikar in Twistingen Mitte der 50er Jahre nennt Heitmeyer als die prägenden Zeiten, in denen er das theologische, pastorale und auch praktische Rüstzeug für seine späteren Aufgaben erwarb.

„Ich kann noch ganz gut Dienst tun“, sagt Heitmeyer heute. Morgens feiert er mit dem Schwesternkonvent in der Osnabrücker

Franz-von-Assisi-Schule die Messe, er übernimmt Aushilfen und führt noch viele Seelsorgegespräche. Sein Haus sei ein Haus der offenen Tür mit vielen Besuchern. Predigten, Vorträge, Literatur und Einkehrtage halten ihn geistig fit. Eine gemeinsame Sorge verbindet den ehemaligen Generalvikar mit Papst Benedikt XVI.: Der fortschreitende Relativismus. Großes Gottvertrauen lässt ihn aber dennoch zuversichtlich in die Zukunft blicken: „Wenn der liebe Gott es will, kann er auch aus Steinen Kinder Abrahams lebendig werden lassen. Ich werde die Hoffnung nicht aufgeben, dass bei vielen Menschen wieder ein Nachdenken einsetzen kann“.

Ulrich Waschki

## NAMEN

**Hildegard Rickermann**, Pastoralreferentin in den Pfarreien St. Johann und St. Katharina von Siena, Bremen, übernimmt ab 1. September neue Aufgaben. Sie bleibt weiter in St. Katharina tätig, arbeitet aber künftig in der „Offenen Tür“, Bremen, mit. Unberührt bleibt ihre Mitarbeit im Bereich Verkündigung (Gemeindekatechese) im Seelsorgeamt Osnabrück.

**Simeon Reininger** wird ab 1. September als pastoraler Mitarbeiter mit der Seelsorge in der Justizvollzugsanstalt Meppen sowie der Justizvollzugsanstalt Lingen, Abteilung Groß Hesepe, beauftragt.

**Frauke Neuber**, Gemeindefereferentin in der Pfarreiengemeinschaft St. Maximilian, Haren-Rütenbrock, St. Bonifatius, Haren-Altenberge, St. Marien, Haren-Erika, und St. Gerhard Majella, Haren-Fehndorf, ist ab 1. September zuständig für die Pfarreiengemeinschaft Propstei St. Vitus, Meppen, St. Josef, Meppen-Schwefingen und St. Antonius Abt, Meppen-Teglingen. Ihre Tätigkeit im Katholischen Jugendbüro Emsland-Mitte bleibt bestehen.

## LESERAKTION

### Schreiben Sie uns!

20 Jahre nach dem Fall der Mauer möchte der Kirchenbote an die Öffnung der Grenze erinnern. Jeder Mensch in Ost und West hat die Tage im Herbst 1989 anders erlebt. In unserer Serie „Deutsch-deutsche Geschichte(n)“ berichten wir vom Leben im Bistum Osnabrück diesseits und jenseits der Mauer. Die Redaktion bittet alle Leser: Schreiben Sie uns, wie Sie den Tag der Grenzöffnung und die Zeit davor und danach er-

lebt haben, an was Sie sich besonders erinnern. Neben Texten sind uns auch Fotos willkommen. In der Ausgabe zum 8. November, aber auch schon davor, werden wir die Beiträge veröffentlichen. Einsendeschluss ist der 27. Oktober.

Kirchenbote, Stichwort: „9. November“, Kleine Domsfreiheit 23, 49074 Osnabrück, Telefon 05 41/31 85 16; E-Mail: november@kirchenbote.de.

## KONTAKT ZUR REDAKTION

Kleine Domsfreiheit 23a  
49074 Osnabrück  
Tel. 05 41/31 8-5 16

Fax 05 41/31 8-5 29  
E-Mail: redaktion@kirchenbote.de  
Internet: www.kirchenbote.de



Mitschwester Birgit erläutert die Geschichte der katholischen Kirche in Rostock

Fotos: Kathrin Linnemann/Archiv



## Eine, die auszog und wiederkam

Schwester Rosalind wuchs in der Nähe von Rostock auf und lebte später als Thuiner Franziskanerin in der DDR

Von Kathrin Linnemann

**Die Mauer ist vor 20 Jahren gefallen, aber in den Erinnerungen existiert die DDR noch. Christen erzählen an dieser Stelle ihre deutsch-deutschen Geschichten. Schwester Rosalind ist als junges Mädchen in den Westen hinausgezogen und als Ordensschwester in die DDR zurückgekommen.**

Schwester Rosalind erinnert sich an die friedliche Revolution, die sie sich damals zuerst nur ansehen wollte. Doch unter den Demonstranten riefen ihr einige zu: „Schwester Rosalind, kommen sie auch mit.“ So lief sie an diesem Tag mit, eine Kerze in der Hand, bis zum Stasigebäude – zusammen mit den anderen verlor ihre anfängliche Angst. Das Stasigebäude strahlten die Demonstranten mit Taschenlampen an.

Bevor sie an all die Ereignisse zurückdenkt, ist Schwester Rosalind einen Augenblick still. So wie sie von der Vergangenheit erzählt, ist schnell klar, dass sich die Ereignisse wie eine Collage in ihrer Erinnerung zusammenfügen. Sie erzählt nicht immer chronologisch, sondern springt in den Erinnerungen.

### Durch Thuiner Schwestern Kontakt ins Emsland

Aufgewachsen ist Schwester Rosalind auf einem Bauernhof in Gustow. In dem 25 Kilometer entfernten Rostock lebten ihre Großeltern – und ein Konvent der Thuiner Franziskanerinnen, die Schwester Rosalind, die damals noch Hildegard hieß, durch Besuche bei den Großeltern kennenlernte. Nicht nur die Schwestern sorgten für den Kontakt mit dem Emsland: In Gubkow war Pfarrer Hermann Schmidt tätig. Als er nach Dörpen ging, hielt die Familie von Schwester Rosalind Kontakt zu dem Geistlichen. Er half der jungen Hildegard, eine Anstellung im Dörpener Krankenhaus zu finden. Krankenschwester sei ihr Wunschberuf gewesen, erzählt Schwester Rosalind.

Ihr Vater war so skeptisch, als sie die Heimat verlassen wollte, dass er sich weigerte, sie zum Zug zu bringen. Ihr Großvater habe sie dann gebracht. Mit einem Arbeiterzug fuhr sie bis an die Grenze. Dort kam sie zunächst bei einer befreundeten Familie unter. Ein paar Tage blieb sie dort und half der Familie beim Rübenhacken. Dann zeigte ihr der Mann der Familie den Weg über die Grenze zur Bundesrepublik. Dreieinhalb Stunden lief sie mit ihm durch die Wiesen und Kornfelder. Den Grenzfluß Aue habe sie dann schließlich barfuß überquert – lediglich bis zu den Knien habe das Wasser gereicht, schildert Schwester Rosalind. Auf der anderen Seite der innerdeutschen Grenze fuhr sie mit dem Güterzug nach Braunschweig, wo sie einfach eine Fahrkarte ins Emsland löste.

Über die ungewisse Reise sagt sie heute: „In dem Alter sieht man die Gefahren nicht“. Sie war 24, als sie die DDR verlassen hat. Ein Jahr lang arbeitete sie in Dörpen im Krankenhaus – gemeinsam mit Ordensschwestern aus Thuine. Exerzitien im Mutterhaus bestärkten sie schließlich, als 26-Jährige in den Orden der



Schwester Rosalind (links) lebt seit Mitte der sechziger Jahre wieder in Rostock. Neben ihr steht Schwester Gerlind, die lange in Neustrelitz gelebt hat. Foto: Kathrin Linnemann

Thuiner Franziskanerinnen einzutreten. Ihr Noviziat verbrachte sie in Thuine. Die nächste Station nach der ewigen Profess war Westberlin, bevor der Orden sie Mitte der sechziger Jahre nach Rostock versetzte.

### Zurück in der DDR musste sie ins Lager für Rückkehrer

Schwester Rosalind musste nun das Lager für Rückkehrer durchlaufen und in Rostock auch eine Aufenthaltsgenehmigung beantragen. In ihrer Ordens-tracht („Andere Kleidung hatte ich nicht“) ging sie zum Rat der Stadt, als Grund für ihre Rückkehr in die DDR gab sie die Familie an. Fortan musste sie sich bei der Behörde regelmäßig melden. Schließlich habe ihr ein Beamter, der ihr „wohl gesinnt“ gewesen sei, einen Schein ausgestellt. „Dann musste ich nie wieder hin“, sagt Schwester Rosalind.

Gemeinsam mit acht weiteren Thuiner Schwestern lebte sie in der Augustenstraße, einige hundert Meter entfernt vom Schröderplatz, wo damals die katholische Kirche stand. Dort, im Zentrum der Stadt, war der Kirchbau der SED ein Dorn im Auge, denn er störte ihre Bauvorhaben. Die Kirche wurde 1971 gesprengt, die Bauvorhaben in großen Teilen jedoch nie verwirklicht. Der Kirchengemeinde wurde ein neues Zentrum gestellt – am Rande der Stadt. Dorthin zogen auch die Schwestern.

### „Wenn die anderen nichts kriegten, wir bekamen was“

Schwester Rosalind erinnert sich an ein Gemeindeleben, das frei von der Politik gewesen sei. Ein bis zwei der Gemeindeglieder hätten wohl für den Staatssicherheitsdienst gearbeitet, sagt sie, aber richtig rausgekommen sei das nicht. Unter der Bevölkerung der Stadt seien die Ordensschwestern anerkannt gewesen, erzählt die 83-Jährige. Diesen Tatbestand führt sie auf die Arbeit der Nonnen zurück. Die Schwestern hätten sich unter anderem um Familien und vor-

allem um Wöchnerinnen gekümmert. Die Dankbarkeit hätten die Menschen gezeigt: „Wir konnten in jedes Geschäft gehen, wenn die anderen nichts kriegten, wir bekamen was“, sagt Schwester Rosalind.

Die Ordensschwester, deren Blick kaum errahnen lässt, dass ihre Sehkraft auf zehn Prozent gesunken ist, hat rote Wangen beim Erzählen bekommen. Auch die Mitschwester, die heute mit Schwester Rosalind in Rostock leben, erinnern sich an die friedliche Revolution. Schwester Gerlind hat 51 Jahre lang in Neustrelitz einen Kindergarten geleitet. Schwester Birgit und Schwester Ingebrand kamen 1998 nach Rostock und kennen so die DDR-



Zeiten nur aus Erzählungen. Während Schwester Ingebrand in der Sakristei der katholischen Christusgemeinde arbeitet, hat Schwester Birgit die katholische Don-Bosco-Schule mit ins Leben gerufen.

So sind auch 20 Jahre nach dem Mauerfall Thuiner Franziskanerinnen in Rostock tätig und prägen das Leben der Christusgemeinde mit, die in diesem Jahr ihr 100-jähriges Bestehen feiert.

## ZUR SACHE

Am 15. Juni 1961 sagte der DDR-Staatsratsvorsitzende Walter Ulbricht den berühmten Satz: „Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu bauen.“ Zu dem Zeitpunkt hatten seit 1946 etwa 3 Millionen DDR-Bürger den sozialistischen Staat verlassen. Die am 13. August errichtete Berliner Mauer sollte die Flucht in den Westen eindämmen, ebenso wie die gesamte innerdeutsche Grenze, die mit Kontrollstreifen und Selbstschussgeräten abgesichert wurde. Als Verrat galt die Republikflucht jedoch schon seit Mitte der fünfziger Jahre. 1957 wurde sie unter Strafe gestellt.